

PETER GRAINGER

EIN UNGLÜCKLICHER TOD

Ein Fall für DC Smith



ROMAN · DIOGENES

PETER GRAINGER

EIN UNGLÜCKLICHER TOD

Ein Fall für DC Smith



ROMAN · DIOGENES

d

Peter Grainger
Ein unglücklicher Tod
Ein Fall für DC Smith
Aus dem Englischen von Eva Regul

Diogenes

Ich heiße Melanie Carter. Ich bin in der zwölften Klasse an der St. Martin's Comprehensive in Upham Market. Das hier ist meine Aussage darüber, was am Samstag, dem 27. August 2011, passiert ist - was mit Wayne Fletcher passiert ist.

Wir sind am frühen Nachmittag nach Vine's Drove gefahren. Die meisten von uns hatten noch Ferien, aber ein paar von den Jungs sind im Juni von der Schule abgegangen. Wayne hat schon gearbeitet, bei seinem Onkel, glaube ich. Er hat gesagt, er würde als Elektriker bald mehr verdienen als wir später mit unserem Abschluss, an dem Nachmittag hat er ständig davon geredet. Ich glaube, es hat ihm schon was ausgemacht, dass er von der Schule runter ist. Er hat zwar so getan, als wäre es genau das, was er wollte, aber ich habe ihm das nicht so richtig abgenommen. Ich kenne Wayne seit mindestens zehn Jahren, wir waren schon zusammen auf der Grundschule.

Wir haben auf der Wiese am Flussufer gesessen, in der Nähe der Autos. Es war so heiß, der heißeste Tag des Jahres. Wir haben was getrunken, und ein paar von uns haben auch geraucht. Mir wurde gesagt, ich muss das nicht genauer angeben. Es gab jedenfalls eine Menge Bier. Irgendwann dachten wir, es wäre keins mehr da, aber dann ist Wayne zu Nadias Auto gegangen und hat aus dem Kofferraum noch vier Sixpacks geholt.

Außer uns waren nicht viele Leute am Fluss. Jemand ist mit seinem Hund spazieren gegangen, und auf dem Wasser waren in beide Richtungen ein paar Boote unterwegs. So gegen sechzehn Uhr waren drei von den Jungs im Wasser, und sie haben Kanus

nassgespritzt, also die Jungs haben die Kanufahrer nass gemacht. Einer der Kanufahrer ist sauer geworden, weil er Kinder dabei hatte. Er hat uns angebrüllt, uns alle, nicht nur die Jungs im Wasser, irgendwas über die Jugend von heute, was wir halt ständig zu hören kriegen. Wir haben zurückgerufen, alle haben sich kaputtgelacht, aber die Jungs haben die Kanufahrer dann in Ruhe gelassen. Wayne war nicht dabei, er hat mit Nadia am Ufer gesessen. Kurz danach ist Nadia weg, weil sie arbeiten musste, aber Wayne ist noch geblieben.

Später, so gegen siebzehn Uhr, ist noch ein Kanu gekommen. Es ist flussaufwärts gefahren, in Richtung Broughton Staunch. Wayne hat es als Erster gesehen und ist aufgesprungen und hat irgendwas gesagt von wegen ›Der gehört mir‹ oder so. Keiner hat ihn aufgehalten, wir haben alle einfach zugeguckt. Wayne ist ein guter Schwimmer, aber der Mann im Kanu hat gesehen, dass er auf ihn zukommt, und ist locker vorbeigefahren. Wayne hat gelacht und wieder was gerufen. Dann ist er hinter dem Typen hergeschwommen, richtig schnell, er ist gekrault, als wollte er ihn unbedingt einholen. Der Fluss macht an der Stelle eine Biegung nach links, und dann waren die beiden nicht mehr zu sehen.

So nach einer Viertelstunde haben einige von uns angefangen, sich Sorgen zu machen, die anderen fanden, es wäre typisch Wayne, er würde garantiert nur Scheiß machen und uns verarschen. So gegen achtzehn Uhr waren nur noch Steven, Chrissie und ich übrig, der Rest ist nach Hause gegangen. Wir haben am Ufer entlang gesucht, aber da ist es ziemlich zugewuchert, man kommt nicht weit. Wir haben auch gerufen, aber niemand hat geantwortet.

Steven war super. Er ist noch mal ins Wasser und flussaufwärts um die Biegung geschwommen. Er war echt lange weg, und wir haben schon gedacht, jetzt wäre ihm auch was passiert. Aber dann ist er zurückgekommen und hat gesagt, da wäre weit und breit niemand zu sehen.

Wir wussten nicht, was wir machen sollten. Inzwischen war es fast neunzehn Uhr. Wir hatten auch keine Telefonnummer von Waynes Familie. Wir haben Waynes Handy angerufen, aber es hat hinter uns am Ufer geklingelt, weil es in seiner Jeans war. Alle seine Klamotten lagen da noch, außer seiner Badehose natürlich. Wir haben noch fünf Minuten gewartet und dann die Polizei angerufen. Als wir gesagt haben, dass Wayne siebzehn ist, meinten sie, wir sollten uns nicht zu viele Sorgen machen, wahrscheinlich wäre er einfach nach Hause gegangen.

»Kommen Sie herein, Smith. Nehmen Sie Platz.«

Detective Superintendent Allen wies überflüssigerweise auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch, der dort eindeutig zu diesem Zweck stand. Smith blieb daneben stehen, bis der Ranghöhere Platz genommen hatte. Automatisch glitt sein Blick über den Papierstapel und die beiden Aktenmappen, die auf dem Schreibtisch lagen; das Übliche, dachte er, sieht nicht aus, als wäre Papierkram von oben gekommen.

»Na dann, willkommen zurück! Wie lange waren Sie jetzt weg?« Allen hob das oberste Blatt Papier an, als könnte er darunter die Antwort auf seine Frage finden.

»Eine Woche, Sir.«

»Eine wohlverdiente Auszeit von der Arbeit an vorderster Front. Ich hoffe, Sie haben es genossen.«

Smith schwieg und sah dem Jüngeren unverwandt in die Augen.

»Die beiden Tage, an denen Sie nicht im Haus waren, werden Ihnen selbstverständlich nicht vom Urlaubskonto abgezogen.«

»Das wäre mir aber lieber, Sir.«

»Es ist wirklich nicht nötig, Smith. Ich habe es im Übrigen schon veranlasst.«

»Danke, Sir. Ich möchte Sie trotzdem bitten, das zu ändern.«

Allen notierte sich etwas auf seiner Schreibtischunterlage. »Und Sie sind vollständig wiederhergestellt?«

»Mir war nicht bewusst, dass ich krank war, Sir.«

»Ja, gut, natürlich nicht krank im engeren Sinne ...«

»Ich war überhaupt nicht krank, Sir, wenn ich das so sagen darf. Es geht mir sogar erstaunlich gut, wenn man es recht bedenkt.«

»Wenn man was recht bedenkt?«

»Mein Alter, Sir.«

»Ah ja ... Haben Sie denn noch mal über den Ruhestand nachgedacht, wo wir schon beim Thema sind?« Allen konnte das Pokerface des Detectives partout nicht deuten – zum Teufel mit dem Kerl.

»Verzeihen Sie, Sir, ich hatte nicht bemerkt, dass wir das Thema gewechselt hatten. Aber nein, ich habe nicht weiter darüber nachgedacht. Ich hoffe doch, dass ich noch über einige Reserven verfüge.«

»Dreißig Jahre, Smith – mehr, als es damals für den Großen Postzugraub gegeben hat! Sie haben wahrhaftig Ihre Pflicht getan. Und die neuen Regularien gelten für Sie nicht, Sie könnten mit vollem Ruhegehalt gehen. Ich kenne viele, die eine solche Gelegenheit ergreifen würden.«

»Ich auch, Sir.«

Allen schien ein wenig in sich zusammenzusacken und fingerte hilflos an den Papieren auf seinem Schreibtisch herum.

»Ich habe übrigens mal in die neuen Regularien hineingeschaut, Sir, und es ist sogar so, dass wir noch mit über sechzig arbeiten dürfen, solange wir den jährlichen Leistungsnachweis erbringen. Wenn ich mich in Form halte, könnte ich bestimmt noch bis fünfundsechzig weitermachen.«

»Wirklich?«

»Ja, Sir.«

»Großer Gott ... Bis dahin bin ich hoffentlich schon lange weg. Haben Sie nicht Lust auf ein bisschen Angeln oder

Golfspielen?«

»Entschuldigung, Sir? Ist das eine Einladung?«

»Was? Nein, natürlich nicht. Aber das Leben besteht nicht bloß aus unserer Arbeit hier, Smith. Es wird nicht leichter, wie Sie ja wissen. Diese Sache neulich, der Macpherson-Fall ...«

Smiths Blick ruhte noch ein winziges bisschen ungerührter, ein winziges bisschen fester auf seinem Gegenüber, den er noch als Polizeianwärter auf den Straßen von Kings Lake gekannt hatte. Jetzt waren sie endlich beim Thema.

»Sir.«

»Ich will keine Animositäten, von keiner Seite, Smith. Diese Untersuchung musste stattfinden, das wissen Sie, und Sie wissen auch, dass Ihnen und DI Harrington nichts angelastet wird. Das wurde es zu keinem Zeitpunkt, aber Sie kennen die Vorschriften – das korrekte Prozedere ist heute wichtiger denn je. Alle Beteiligten wurden entlastet, und wir müssen die Sache jetzt nicht noch einmal aufwärmen. Nicht dass ich denke, Sie würden –«

»Alle Beteiligten wurden entlastet, Sir?«

»Ja, ganz recht.«

»Und wo ist DI Harrington jetzt, Sir?«

»Seine Versetzung ist freiwillig erfolgt, Detective Inspector Harrington hatte selbst darum gebeten.«

»Aha. Verstehe, Sir.«

Superintendent Allen schien es warm zu werden – er versuchte, den Hemdkragen zu lockern und hätte wahrscheinlich gern die teuer aussehende und ziemlich enge Anzugjacke abgelegt, aber das hätte der Situation eine ganz und gar unangemessene Zwanglosigkeit verliehen. Früher, dachte Smith, bestand die Rückkehr nach einer Grippe oder einer Verletzung darin, dass man sich einstempelte und den Müll aus seinem Postfach in den

Papierkorb schmiss. Heutzutage wurde jedes Mal ein hochoffizielles Willkommensgespräch veranstaltet. Kein Wunder, dass es so viele Chefs gab.

»Nun gut, damit wäre wohl alles gesagt, und wir können die Sache abhaken, meinen Sie nicht auch?«

»Absolut, Sir.«

»Gut ... gut ...«

Allen war eindeutig noch nicht fertig, und Smith wartete mit verschränkten Händen und geradem Rücken, ohne die Lehne zu berühren, als wollte er sich jeden Moment in eine Achtsamkeitsmeditation vertiefen. Es musste noch etwas zu Wilson gesagt werden.

»Was die, äh, Weisungsbefugnisse angeht ... Sie sind ein äußerst erfahrener Officer, Smith, einer der erfahrensten in dieser Abteilung. Auf Ihren Wunsch hin arbeiten Sie als Detective Sergeant, obwohl Sie bereits einen höheren Rang bekleidet haben. Was selbstverständlich Ihr gutes Recht ist, auch wenn es dem einen oder anderen befremdlich vorkommen mag.«

»Ich glaube, dem einen oder anderen erscheint es sogar unbegreiflich, Sir.«

»Allerdings.« Offenkundig zählte auch Allen dazu. »Als DS sind Sie natürlich einem Vorgesetzten unterstellt. So sind nun mal die Regeln ...« Er hielt inne, als wäre ihm diese Tatsache soeben erst bewusst geworden. »Wie dem auch sei, aus den dargelegten Gründen und in Abwesenheit von Harrington sind Sie Detective Inspector Reeve unterstellt.«

»Verstehe, Sir. Sehr gut.«

Allen musterte ihn wie ein Frosch eine Wespe, als fragte er sich, ob sich das Risiko lohnen könnte.

»Wäre das dann alles, Sir?«

»Ja, Smith, das wäre alles.«

Allen wartete, bis sich die Tür hinter der kleinen drahtigen Gestalt des aufrechtesten, unkonventionellsten und schwierigsten Ermittlers seiner gesamten Abteilung geschlossen hatte, dann murmelte er: »Vorerst.«

Charlie Hills stand als Diensthabender hinter dem Tresen, bullig und glatzköpfig wie eh und je. Neben ihm war ein großer, schlanker, blonder junger Mann in die Dienstprotokolle vertieft beziehungsweise in den Abschnitt, auf dem Charlies Zeigefinger ruhte. Als Smith näher kam, sahen die beiden auf.

»Er ist wieder unter uns! Guten Morgen, Sergeant. Wie ist es gelaufen?« Charlie zog die Augenbrauen hoch und deutete mit einem Kopfnicken auf die Treppe zu den Büros, von wo Smith soeben heruntergekommen war.

»Ich soll mit Angeln anfangen. Oder Golf.«

»Ich sehe dich direkt vor mir, schicke Hose und Pullover, mit einem Drink an der Bar ... oder im Regen unten am Fluss auf einem umgedrehten Eimer.«

»Ja, und ich sehe dich in einer Holzkiste, wenn du nicht aufpasst. Entschuldige, Kleiner.«

Der Schlaks starrte ihn verdattert an. »Sir? Äh, ja, Sir?«

»Wenn du dein Dreirad als gestohlen melden willst, solltest du dann nicht auf der anderen Seite des Tresens stehen?«

Der junge Mann hörte so ein Reviergefrotzel garantiert nicht zum ersten Mal, trotzdem blickte er unsicher zwischen den beiden Älteren hin und her.

»DC Waters, das ist Detective Sergeant Smith.
DS Smith, das ist DC Waters.«

Smith entging der überraschte Blick nicht, die gestraffte Haltung, wie ein junger Soldat bei der ersten Begegnung mit goldenen Tressen und Orden.

»Hallo, Waters. Hast du auch einen Vornamen?«

»Christopher, Sir. Chris.«

»Na dann, hallo, Chris. Den Sir kannst du weglassen. Bist du im Förderprogramm?«

»Ja, S...« Er wurde rot, und Charlie musste den Blick abwenden.

»Wie weit?«

»Ich habe gerade das zweite Jahr angefangen.«

Charlie ergänzte: »Hat bisher fast nur Theorie gepaukt. Jetzt will er bei uns ein bisschen Praxiserfahrung sammeln.«

Smith nickte und sah sich im verlassenen Empfangsbereich um. »Apropos, ist in meiner Abwesenheit in Kings Lake das Kriegerrecht verhängt worden? Ich weiß, ich bin nicht leicht zu ersetzen – oder wartet das Verbrechen, bis ich im Hause bin? Das habe ich mich schon oft gefragt.«

»Nur ein ruhiger Morgen, DC. Wird bestimmt nicht lange so bleiben.«

»Nein, das tut es nie. Bis später.«

Als er sich auf den Weg zu den Büros machte, rief Charlie ihm hinterher, und er drehte sich noch einmal um.

»DC? Schön, dass du wieder da bist.«

»Danke, Charlie.«

Er bog links ins Großraumbüro und ging zu den Postfächern an der rechten Wand. Wieder hier zu sein hatte ihm Schwung verliehen, er wollte endlich loslegen, er war immer noch verrückt danach. *Still Crazy After All These Years* ... Der Song kam ihm in den Sinn, während er den ersten Stapel Unterlagen aus dem Fach nahm. Smith hatte vor einiger Zeit festgestellt, dass seine Ohren aus irgendeinem Grund langsamer zu altern schienen als der Rest; auf dem Revier war es so unnatürlich still, dass er noch immer die Stimmen der beiden Männer am Tresen hören konnte. Waters sprach leise – Smith verstand nur

seinen eigenen Namen und ein Gemurmel, das in einer Frage endete. Charlies Stimme war lauter: »Ja, das ist er.« Stille, dann sagte Waters wieder etwas, wovon Smith nur zwei Wörter mitbekam, »Andretti« und »Ruhestand«. Charlie antwortete: »Ja, genau. Kein Ruhestand, obwohl viele das gern hätten – und zwar nicht nur auf der Gegenseite, aber das ist eigentlich nichts für deine unschuldigen Ohren. Eine Menge Respekt ...«

Smith schaltete ab, und fast im selben Moment klingelte vorn am Tresen das Telefon. Der Fall Andretti war zehn Jahre her; es überraschte ihn, dass überhaupt noch darüber gesprochen wurde. Er schloss die Augen, um zu sehen, ob die Mädchen noch da waren, aber er wusste natürlich, dass sie immer da sein würden, und die vier erschienen in derselben Reihenfolge, wie sie in den Dünen gefunden worden waren, weiße, kalte, nackte Leichen im Sand. Ein brillantes Team an dem Fall, das beste, das er je gehabt hatte, monatelang ... Und am Ende war es nur die zufällige Beobachtung eines Streifenpolizisten, die den Durchbruch gebracht hatte.

Blatt für Blatt schob er den Inhalt seines Postfachs in den Schredder, der praktischerweise schon in Reichweite stand, als hätte es jemand geahnt. Aktualisierte Renteninformationen, Abteilungs-Golfturnier – gab es auch ein Angeltturnier? –, neue Vorschriften für den Uniformaustausch, eine Warnung des Verbands vor weiterem Personalabbau und drohender Abschaffung der Überstundenvergütung, eine Kopie des Briefs, den sie ihm schon nach Hause geschickt hatten und in dem ihm das Ergebnis der internen Ermittlung mitgeteilt wurde, wieder das Wort »entlastet«, eine Gehaltsabrechnung, die er nach dem Einkommenssteuerfiasko vom letzten Jahr lieber nicht in den Schredder steckte.

Als er fertig war, war immer noch niemand im Büro. Wahrscheinlich saßen sie alle in Fallbesprechungen, und es ärgerte ihn, dass er nicht dabei war, auf den neuesten Stand gebracht wurde, sich auf etwas konzentrieren und dem Hirn eine Beschäftigung geben konnte. Vielleicht würde er Alison Reeve in ihrem Büro antreffen – dann konnte er wenigstens das schon mal hinter sich bringen.

Smith klopfte einmal und öffnete die Tür einen Spaltbreit. Sie stand über einen großen Tisch voller Papiere und Fotos gebeugt, das Gesicht verdeckt von den langen, dunklen Haaren, und stützte sich mit beiden Händen auf die Tischplatte, als wollte sie verhindern, dass sie abhob. Als sie Smith bemerkte, richtete sie sich auf und streckte ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie: warm, schmal, blass und kräftig.

»David, schön, dass du wieder da bist. Ich hatte gehofft, dass du gleich hochkommst.«

Sie setzten sich in zwei gemütliche Sessel am Fenster, durch das man auf den Parkplatz und dahinter auf ein kleines Industriegebiet blickte. In der Ferne sah man die Kräne an den Docks vor einem schmalen grauen Streifen, den nur Einheimische als die Nordsee erkannten.

Smith warf einen Blick auf den großen Tisch. »Was Interessantes?«

»Ein Betrugsfall. Nicht meiner, Gott sei Dank. Vieraugenprinzip.«

Als er das Gesicht verzog, lächelte sie. »Ich hasse Zahlen. In Mathe bin ich mit Mühe und Not auf eine Drei gekommen. Das quält mich bis heute.«

»Das hat die Vergangenheit so an sich, Ma'am.«

»Damit fängst du bitte gar nicht erst an!«

»Na ja, irgendwas muss ich sagen. In der Öffentlichkeit. In Besprechungen. Mir macht es nichts aus, dich zu siezen – Ma'am.«

»Aber das klingt vollkommen falsch! Meine Mathelehrerin wäre für mich heute noch *Miss* Parker, aber nie im Leben würde sie mich ›Miss‹ nennen müssen. ›Ma'am‹ – das geht einfach nicht.«

»Vielleicht nicht, wenn wir unter uns sind. Aber solche Kleinigkeiten sind wichtig. Die Leute achten darauf und benehmen sich anders.«

»Dann sieh mich wenigstens nicht an, wenn du es in irgendeinem Meeting sagst.«

Er schwieg einen Moment. »Vielleicht hat es sich sowieso bald erledigt, wenn wir einen neuen DI kriegen, vorausgesetzt, Harrington kommt nicht zurück.«

»Harrington wird nicht zurückkommen. Und ich würde mich nicht darauf verlassen, dass es einen neuen DI gibt. Die meinen es ernst mit dem Personalabbau, David. Wahrscheinlich werden sie die Gelegenheit nutzen.«

»Und Wilson?«

Zum ersten Mal sah sie ihm in die Augen, mit diesem festen tiefblauen Blick, der schon so manchen schwierigen Verdächtigen aus der Ruhe gebracht hatte. »Wilson untersteht immer noch mir. Ich habe kein Problem damit.«

Das war Feststellung und Frage in einem. Mit einem kurzen Nicken signalisierte Smith seine Zustimmung. Sie lächelte und seufzte, und Smith ahnte, dass sie noch ein paar kompliziertere Dinge mit ihm zu besprechen hatte. Er empfand Mitgefühl, hatte sogar ein etwas schlechtes Gewissen, dass er eine gute Kriminalbeamtin wie sie in eine solche Lage brachte. Sein früherer Boss, DCI Miller, hatte seine Mitarbeiter nach einem einfachen, aber sehr effektiven System beurteilt: Entweder sie »taugten etwas« – oder eben nicht. Alison Reeve hätte zur ersten Gruppe gehört.

Sie schien seine Gedanken zu erraten. »Deshalb raten sie davon ab, nicht wahr? Sich zurückstufen zu lassen?«

»Ja, das dürfte einer der Gründe sein.«

»Ich weiß, dass dir die Frage nach dem Warum zum Hals raushängt. Aber wie hast du es angestellt?«

»Die Wahrheit?«

Sie nickte.

Er sagte: »Ein paar einflussreiche Leute waren mir was schuldig. Ich habe hier und da einen Gefallen eingefordert.«

»Weil du weißt, wer die Leichen im Keller hat.«

»Und da liegen noch einige.«

Sie stand auf, ging zum Schreibtisch und holte eine Akte.
»Ich kann dir nicht viel geben, jedenfalls für den Anfang. Mir sind die Hände gebunden.«

Sie sah ihn an, bereit für das, was kommen musste, aber er sagte: »Wie du meinst ...«

»Ich versuche mich bei dir zu entschuldigen! Du bekommst jetzt noch kein eigenes Team, es müssen erst ein paar Sachen geregelt werden, aber es dürfte nicht allzu lange dauern. Ein paar von den Aufgaben, die du kriegst, wirst du zum Kotzen finden. Es ist eine Menge Prävention dabei und eine Menge Kommunikation. Nichts Längerfristiges, aber es wird jemand von der Kriminalpolizei benötigt.«

»Prävention wovor?«

»Drogenmissbrauch, Vorträge vor Oberstufenschülern.«

»Kommunikation mit wem?«

»Immigranten, vor allem aus Osteuropa. Es hat sich ein Problem mit Schwarzbrennereien entwickelt. Wir wollen mal in Zivil bei ihnen anklopfen und ihnen klarmachen, dass wir die Sache ernst nehmen.«

»Gut.«

»Ehrlich?«

»Sonst noch was? Neben all den zu vereitelnden Verbrechen vielleicht noch ein tatsächliches?«

Sie reichte ihm eine weitere Akte. Als er sie öffnete, blickte ihm ein wohlbekanntes Gesicht entgegen. »Budgie Budge? Ist er raus und schon wieder zugange? Wie oft sollen wir ihn denn noch einbuchten? Immer noch Autoschlüsseldiebstahl?«

»Zwei Fälle in den letzten vierzehn Tagen, und er ist seit Juni draußen. Es kann niemand anderes sein.«

»Was für ein Schwachkopf. Das ist alles?«

»Ich habe dich gewarnt. Eine Sache noch, die muss eigentlich nur abgezeichnet werden ... Der Junge, der in der Nähe von Upham im Fluss ertrunken ist. Die Obduktion ist schon erledigt, und es sieht nach einem Unfall aus. Wenn du das einmal durchsehen und den Papierkram fertig machen könntest?«

Das war eigenartig. Bei einem solchen Todesfall wäre bereits jemand vom CID involviert gewesen, und bei einem Unfall war es nicht nötig, dass ein zweiter Kriminalbeamter es sich ansah.

Reeve sagte: »Er liegt noch im Leichenschauhaus. Die Familie war gestern da, sie möchten natürlich gern wissen, wann sie ihn beerdigen können.«

»Und?«

Sie stand wieder am Tisch und schob Fotos hin und her wie Schachfiguren, um seinem Blick nicht zu begegnen, denn sie wusste genau, dass er in ihren Augen lesen konnte. »Und jetzt brauche ich jemanden, der den Papierkram fertig macht.«

In den letzten zwei Jahren hatten er und sein Team ein Viertel von Raum 17 zur Verfügung gehabt – vier Schreibtische, ungefähr viermal so viele Stühle und ein paar altmodische Aktenschränke. Auf jedem Schreibtisch der obligatorische PC – die Police-Constable-Witze waren längst ausgelutscht – und auf der langen Ablage an der

Wand ein Drucker. Daneben stapelten sich Aktenordner, Mappen und Papiere, die Überbleibsel vergangener Ermittlungen. Keiner der Schreibtische hatte einen bestimmten Besitzer, aber es hatte sich von ganz allein eine Sitzordnung ergeben. Smith war darauf gefasst, dass jemand seinen Platz übernommen oder seinen neuen Bildschirm gegen einen alten ausgetauscht hatte, doch alles sah unverändert aus. Nacheinander zog er alle Schubladen auf: Sämtliche Kulis, Bleistifte, Büroklammern und der Taschenrechner lagen da, wo sie hingehörten. Es gab nicht das geringste Anzeichen, dass jemand auch nur auf seinem Stuhl gesessen hatte.

Das Büro war leer. Vielleicht hatten die anderen sich versteckt wie bei einer Überraschungsparty, um ihn gleich mit einem lauten »Buh!« zu begrüßen. Er legte die vier Mappen nebeneinander auf den Schreibtisch, sortiert nach seinem Interesse daran. Die Kontaktaufnahme mit den Immigranten konnte warten. Es gab keine zeitliche Vorgabe, und wenn sie heimlich Schnaps brauen und sich blind saufen wollten, war das schließlich ihre Entscheidung. Bei der Drogenprävention hatte er weniger Spielraum; das Projekt war auf alle Kollegen verteilt worden. Seine fünf Termine in den Schulen standen schon fest. Er warf einen Blick in den Kalender – immer montags direkt nach der Mittagspause, wenn die Kids richtig schön aufgedreht waren ... Er hatte sein halbes Leben damit verbracht, die hässlichen Folgen des Drogengeschäfts zu beseitigen, und wenn er jede Woche auch nur einen einzigen Schüler zum Nachdenken brachte, bedeutete das fünf potenzielle Nachwuchsverbrecher weniger auf den Straßen von Kings Lake. Solche wie Budgie Budge: ein Chaot, einer von denen, die von Politikern gern zur »Unterschicht« gezählt wurden und die selbst für regelmäßigen Drogenkonsum zu unorganisiert waren.

Budgies Kernkompetenz bestand darin, einen verbogenen Kleiderbügel durch den Briefschlitz einer Haustür zu schieben, um drinnen Autoschlüssel vom Haken zu fischen. Smith würde ihm irgendwann im Lauf der Woche einen Besuch abstatten.

Er schob die drei Akten zusammen und legte sie ordentlich in die linke obere Ecke des Schreibtischs. Bevor er die letzte Mappe aufschlug – sie war überraschend dünn, wenn man bedachte, dass sie alles enthielt, was über das Ende eines jungen Lebens bekannt war –, ging Smith in Gedanken noch einmal das Gespräch mit Reeve durch. Er wollte sichergehen, dass er es nicht falsch interpretiert hatte. Ein Unfalltod, reine Routine. Jemand vom CID hatte die Sache bearbeitet, aber Reeve wollte, dass Smith den Papierkram fertig machte. Und auf seine Frage nach dem Grund hatte sie ihm ganz bewusst keine überzeugende Antwort gegeben. Sie würde keine Zeit auf sinnlose Doppelarbeit verschwenden, nicht bei der Arbeitsbelastung ... Was bedeuten musste, dass sie sich den Bericht angesehen und darin etwas gefunden hatte, das sie störte. Aber sie wollte es ihm nicht sagen; sie wollte, dass er es selbst fand – oder eben nicht. Es wäre eine Absicherung für sie, dass ein weiterer erfahrener Kollege die Sache überprüft hatte.

Zuerst las er rasch die offizielle Dokumentation durch. Es schien alles in Ordnung zu sein, nichts fehlte. Er konzentrierte sich auf die reinen Fakten – Zeit- und Ortsangaben – und schob die Tragödie, die sich dahinter verbarg, vorerst beiseite. Die meisten Kollegen, denen der Fall das Wochenende ruiniert hatte, kannte er, und er sah, dass die Obduktion am Montag vom üblichen Gerichtsmediziner durchgeführt worden war. Robinson war nicht der beste, aber hier war wohl kaum etwas Wichtiges zu übersehen gewesen. Smith bemerkte, dass das CID-

Formular zwar vollständig ausgefüllt, aber noch nicht unterschrieben war, doch das wäre schnell behoben und sicher nichts, was DI Reeve gestört hätte.

Als Nächstes nahm er sich die Zeugenaussagen vor, zuerst die von Melanie Carter. Es schien alles zu passen: Die zeitliche Abfolge ergab Sinn, und das Verhalten war typisch für Jugendliche mit überschießenden Hormonen und zu viel Alkohol an einem heißen Nachmittag. Aber Carter war intelligent – sollte sie wohl auch, wenn sie die Oberstufe besuchte –, und in ihrer Aussage klang durch, was den Fletcher-Jungen umgetrieben hatte. Smith nahm sein Alwych-Notizbuch heraus und notierte sich ihren Namen. Vor seiner Zurückstufung hatte er vorsichtshalber noch einen Schwung dieser altmodischen Büchlein bestellt. Sie waren für seinen persönlichen Gebrauch, und er ließ sie nicht im Büro, sondern verwahrte sie zu Hause ganz oben auf dem Bücherregal in seinem Arbeitszimmer – sie enthielten alle Fälle, an denen er jemals gearbeitet hatte.

Weil das Mädchen Steven Neale und Christine Terry erwähnt hatte, las er deren Aussagen als Nächstes, und sie stimmten in allen wichtigen Punkten mit der von Melanie Carter überein; die paar kleinen Unterschiede waren genau das, womit man rechnen musste, wenn Menschen ehrlich waren und die Kollegen, die die Aussagen aufnahmen, ordentliche Arbeit leisteten. Alle erwähnten den zweiten Kanufahrer, aber obwohl man ihn noch nicht ausfindig gemacht hatte, war er in der folgenden kurzen Untersuchung nicht für wichtig erachtet worden. Die anderen Zeugenaussagen waren ähnlich, und Smith entdeckte darin nichts, was Alison Reeve Sorgen bereiten könnte.

Schließlich nahm er den Obduktionsbericht zur Hand. Wayne Fletcher war ertrunken – Smith verstand die unbarmherzige Fachsprache gut genug, um das zu

erkennen. Er hatte Alkohol im Blut gehabt, was vermutlich zu dem Unglück beigetragen hatte, und nicht nur das, auch der Test auf Cannabis war positiv. Dummer Junge ... Dann hatte er sich irgendwo den Kopf gestoßen und entweder bewusstlos oder desorientiert zu viel Wasser geschluckt. Aber es war schwierig, sich im Wasser so heftig den Kopf zu stoßen, dachte Smith. Er musste rausgegangen sein, und vielleicht war er wieder reingesprungen und mit dem Kopf unter Wasser gegen einen Ast oder etwas Ähnliches geprallt. Smith las den Absatz noch einmal langsam und stellte sich die Situation vor, und da entdeckte er plötzlich ein kleines Bleistiftsternchen über dem Wort »Prellung«. Unten auf der Seite ein weiteres Sternchen und eine kurze handschriftliche Notiz: »Dr. Robinson auf merkwürdige Form der Prellung hingewiesen. Ein Fisch.« Dahinter die Initialen »O. M.«.

Olive Markham. Sie kannten sich seit vielen Jahren, seit er seine ersten Ermittlungen geleitet hatte. Anfangs hatte er sie wegen ihrer Initialen aufgezo-gen und gefragt, ob sie auf Meditation und solche Sachen stehe, und sie hatte geantwortet, das tue sie tatsächlich. Sie hatte ihm davon vorgeschwärmt, aber er hatte es lachend abgetan, ohne zu ahnen, wie sehr es ihm eines Tages helfen würde.

Gerichtsmedizinische Assistentin Olive Markham. Sie ging wie er langsam auf die Rente zu. So eine Anmerkung auf einem Bericht entsprach nicht der üblichen Vorgehensweise, aber Olive war ein wenig exzentrisch. Ein Fisch? Es war an der Zeit, sich wieder einmal bei Olive zu melden. Er hatte keinen Zweifel, dass er auf das Detail gestoßen war, das Alison Reeve abgeklärt haben wollte.

Drei Leute betraten das Büro, von denen zwei sofort auf Smith zukamen. Die Detective Constables John Murray und Maggie Henderson waren das ungleiche Paar von Kings Lake Central: Er war über eins neunzig und brachte

hundertfünfzehn Kilo auf die Waage, sie war keine einsiebzig und wog kaum die Hälfte. Sie hatten aus Prinzip zu allem unterschiedliche Meinungen, aber sie waren trotzdem das wahrscheinlich beste Team des CID. Maggie schüttelte Smith zuerst nur die Hand, aber dann sagte sie: »Ach, komm, du Knallkopf!«, umarmte ihn und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Bevor sie ihn wieder losließ, flüsterte sie: »Und sieh verdammt noch mal zu, dass du uns wieder in dein Team kriegst!«

Über ihre Schulter hinweg sah er den dritten Kollegen, O'Leary, der an seinem Schreibtisch schwer beschäftigt tat. O'Leary war ein Kumpel von Wilson, und Smith war klar, dass er aufpassen musste, was er sagte und was er auf oder sogar in seinem Schreibtisch liegen ließ. Nach einer Weile hob O'Leary den Kopf und nickte ihm kurz zu, was beiden ausreichte.

Smith hörte seinen Namen und drehte sich um. DI Reeve stand in der Tür und winkte ihn zu sich. Als er neben ihr war, sah er am anderen Ende des Flurs Waters, der unsicher zu ihnen herüberschaute.

»David, ich wollte Sie noch um etwas bitten –«

Sie siezte ihn wie vereinbart. Ohne zu überlegen, unterbrach er sie mit leiser Stimme. »Nein, Ma'am, nicht am ersten Tag, den ich wieder hier bin. Wir haben Dutzende von Kollegen, die ihn einweisen können. Wahrscheinlich könnte er mir noch was über die Vorschriften beibringen.«

»Ein Grund mehr, dass Sie es übernehmen. Eine kleine Auffrischung kann nicht schaden. Nein, im Ernst, nicht mehr als einen oder zwei Tage, und wenn er nur lernt, wie man es nicht machen soll. Er hat mich extra darum gebeten.«

»Worum gebeten?«

»Mit Ihnen zusammenarbeiten zu dürfen.«

»Wie bitte? Wir haben uns erst vor zwanzig Minuten kennengelernt.«

»Nein, nicht heute. Letzte Woche Freitag, an seinem ersten Tag. Er hat von Ihnen gesprochen – Sie sind eine Berühmtheit.«

Smith zögerte kurz, und das nutzte sie aus. »Zeigen Sie ihm ein bisschen, wie es läuft, DC. Er ist schlau und motiviert, man muss ihm nichts zweimal erklären. Okay? Danke.« Dann rief sie: »Chris – DC Waters!«, und winkte den jungen Detective zu sich heran.

Das war das Letzte, was er jetzt brauchte – einen Grünschnabel, der ihm auf Schritt und Tritt hinterherlief. Seinerzeit hatte Smith viele Kollegen ausgebildet, aber das war es ja gerade: Seine Zeit war inzwischen vorbei. Er wusste es, und alle anderen wussten es auch; er passte nicht mehr so recht in den modernen Polizeidienst, er war der sprichwörtliche Dinosaurier, der noch geduldet wurde, weil er nach wie vor anständige Ergebnisse lieferte, und zwar meistens nur, weil er sich eben nicht so genau an die Vorschriften und die Buchstaben des Gesetzes hielt. Wie sollte er dabei einen Welpen trainieren?

Waters saß neben Smith am Schreibtisch und blickte auf den Bildschirm, während Smith ihm erklärte, welche Funktionen nach dem Einloggen zur Verfügung standen. Waters kam damit besser zurecht, als Smith es jemals getan hatte, aber es verschaffte ihm Zeit zum Nachdenken. Konnte er aus der Sache noch irgendwie rauskommen? Gab es ein Argument, mit dem er DI Reeve überzeugen konnte, Waters an jemand anderen weiterzureichen?

Ihm fiel nichts ein, und jetzt sah Waters ihn auch noch erwartungsvoll an. Zweifellos rechnete er damit, dass sie sofort anfangen würden zu ermitteln, wenn nicht in einem Mordfall, dann mindestens zu einem Bankraub. Also griff

Smith nach den vier Akten und erklärte Waters, wie aufregend die Arbeit eines Detectives um zehn Uhr morgens an einem Donnerstag im August sein konnte. Immer noch schwirrte ihm die Frage im Hinterkopf herum, wieso der Junge darum gebeten hatte, mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen, bevor sie sich überhaupt kennengelernt hatten. Hatte ihn jemand auf Smith angesetzt, als eine Art Witz? Keiner der wenigen Kollegen, denen Smith vertraute, würde so etwas tun. Wollte ihm jemand eins auswischen?

Unweigerlich landeten sie beim Fall des ertrunkenen Schülers. Smith erklärte die übliche Vorgehensweise und dass in solchen Fällen immer das CID eingeschaltet wurde. Letztendlich musste ein Untersuchungsrichter feststellen, ob es beim Tod des Jungen verdächtige oder ungeklärte Umstände gab; wenn dies nicht der Fall war, wurde es als Unfalltod eingestuft. Smith fragte Waters, ob er schon mal eine Leiche gesehen habe, und die Antwort lautete: Nein, hatte er nicht.

»Tja, dann fängst du am besten nicht mit der hier an. Du kannst nicht viel älter sein, als Wayne Fletcher war.«

Waters reagierte nicht auf diese Bemerkung. Stattdessen fragte er: »Das ist also reine Routine?«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Mit siebzehn auf diese Weise zu sterben ist wohl kaum Routine, oder?«

»Ich meine, wie Sie den Fall bearbeiten. Sie haben die Akte gelesen, und jetzt unterzeichnen Sie sie, und dann geht sie an den Untersuchungsrichter.«

»Üblicherweise schon.«

Waters zog eine Augenbraue hoch, erwiderte aber nichts.

»Würdest du es anders machen?«

Waters hatte die Angewohnheit, beim Nachdenken den Blick ins Leere zu richten. Mehrere Sekunden lang herrschte Schweigen.